

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59017](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59017)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 11. Juni 1850.

N^o. 47.

Noch einmal „rettende Thaten“.

Täglich liest man jetzt in den Zeitungen von den Versammlungen des Minister-Raths und andern wichtigen Conferenzen in Berlin.

Was brauen die Herren? Was schaffen sie hinter verschlossenen Thüren?

„Rettende Thaten!“

Weil ein vermuthlich aus Hunger und Glend verrückt gewordener pensionirter Militair ein Pistol auf das Staats-Oberhaupt abbrannte, sollen unerhörte Zwangsmaßregeln gegen die Presse octroyirt, die Arbeiter-Vereinigung aufgehoben, das „constitutionelle“ Preußen kurzweg unter die absolutistische Schraube zurückgebracht werden.

Dies wird berathen und beschlossen, ehe irgend ein Zusammenhang der verabscheuungswerthen That des Sefeloge mit dem Wirken der demokratischen Presse und der Arbeiter-Verbrüderungen erwiesen ist, oder überhaupt erwiesen werden kann!

Die Eier der Reaction nach einem solchen verbrecherischen Zusammenhang wird nicht befriedigt — trotz dem verfährt die Regierung genau so, als wäre er unzweifelhaft und juridisch erwiesen, als handelte es sich darum, schonungslos die schwere Faust der Gerechtigkeit auf das Haupt vieler Mitschuldigen fallen zu lassen.

Wir sind berechtigt, ein solches Verfahren dem moralischen Banqueroit einer Regierung gleich zu achten.

Diese Regierung läßt sich von Haß und Leidenschaft hinreißen — das Schlimmste, was einem Gouvernement geschehen kann. Die Kreuzzeitungs-Menschen in der Höhe stacheln und hegen auf gegen die von der kaum beschworenen Verfassung gewährleisteten Freiheiten. Die Regierung, ganz unbekümmert um das Gewaltthätige ihres Vorhabens, will den Schlag führen — der sie von einer Masse lästiger Widersacher befreien soll. Wenn

auch nicht die Idee der Demokratie, so hofft man doch, deren Wortführer, jede entschiedene Opposition, unschädlich zu machen.

Die „Urwählerzeitung“ parodirt nicht, indem sie, mit Bezug auf die zu erwartenden Maßregeln, für den Art. 27. der beschworenen preussischen Verfassung folgende Lesart als die einzig richtige betrachtet:

„Jeder Preuße (der nicht ausgewiesen wird) hat das Recht (von dem er keinen Gebrauch machen darf), durch Wort (wenn die Constabler das Wort nicht verbieten), durch Schrift (wenn die Polizei die Schriften nicht mit Beschlagnahme belegt), durch Druck (wenn die Regierung nicht die Druckereien schließt) seine Meinung (sobald sie der ministeriellen Partei nicht mißliebig ist) frei zu äußern. — Die Censur darf nicht eingeführt werden (sondern besteht auf jedem Postbureau), jede andere Beschränkung nur im Wege der Gesetzgebung (worüber die Volksvertretung nichts zu sagen hat).“

„So ist es!“ schließt der Urwähler.

Ja, — aber wie lange wird es so bleiben können? Octroyirt die preussische Regierung diesmal wirklich*) — mißachtet sie die vorhandene Volksvertretung bis zu solchem Grade, daß sie die Einberufung der Kammern, um auf dem wirklich gesetzlichen Wege ihre „rettenden Thaten“ auszuführen, unterläßt, dann wird keines ehrlichen und verständigen Mannes Urtheil über dieses Gouvernement ferner schwanken können.

Die Demokratie Deutschlands muß diese brutale Wendung der Dinge hoffen, wie schwer auch die preussische bei ihren künftigen Meinungs-Äußerungen darunter leiden wird.

*) Es ist bereits geschehen.

Se rücksichtsloser Soldaten-, Polizei- und Willkür-Herrschaft in Preußen ihre Keulenschläge wider die nur großend und gezwungen sanctionirte Verfassung führen, um so schleuniger und vollständiger wird Preußen isirt dastehen.

Aus dem bloßen Mißtrauen entwickelt sich die gründlichste Abneigung; die Phrase verliert ihre betäubende und einschläfernde Kraft, wo die Thatfachen dem deutschen Volke sagen: Seht, das hast Du von diesem Preußen zu hoffen, wenn es zum Hort Deiner „Freiheit“ gemacht würde.

Eine nationale Erinnerung.

Der Cultus der constitutionellen Einheit Deutschlands scheint an sein Ende gekommen zu sein. Zwei Jahre voll Menschen- und Geldopfer hat der Göze der deutschen Professoren gekostet und erst jetzt, wo es zum Tempel hinaus wieder in die praktische Wirklichkeit geht, erhält die nationale Armenbüchse ihren Gottespfennig.

Wir meinen einen hohen Fürsten-Congreß, welchen ein profanes Berlin beherbergt hat und wofür die Joche 300.000 Thaler beträgt.

Der Thaler zu 24 gute Groschen, der gute Groschen zu 3 Groten und die deutsche Nation zu 40,000,000 Seelen gerechnet, kommt auf jeden Kopf circa $\frac{1}{2}$ Groten für den Fürsten-Congreß. Das wird unser letztes Scherflein sein; nachher kann ein deutsches Volk selber wieder betteln gehn.

Blicken wir auf die Strecke zurück, welche wir seit zwei Jahren durchlaufen sind, o, so muß die Röthe der Scham — denn zur Röthe des Hornes ist es für den Augenblick zu spät — in unsere Wangen steigen. Drei und dreißig Jahre unausgesetzter Enttäuschungen genügten nicht, uns die Enttäuschung verhasst zu machen und als es zu spät war, als die Tautologie des Vorparlaments sich geltend machte, als der Trödelmarkt vormärzlich radikaler Gesinnungen eröffnet wurde, da gab sich die zum Bewußtsein gekommene Feigheit den Namen eines vereinbarenden Vertrauens und läugnete thatsächlich ein Stück Geschichte von 33 Jahren, kam von Stufe zu Stufe tiefer, auf jeder tieferen Stufe neue Reminiscenzen annehmend, bis zur Albernheit der Einheit quand-même fortschreitend, in Gotha zur Dogmatik der Lüge geworden.

Gotha war die Vollendung der nationalen Abstraction. Die officiell-liberale Intelligenz Deutschlands prostituirte sich dort, indem sie hinter 1814 zurückging, ohne zu bedenken, daß der Volks-Enthusiasmus, mit dem man allein ein politisches Waterloo gewinnen kann, verloren gegangen war. Der Widerstand, den

man jetzt der Reaction noch entgegensetzt, war auch theoretisch — ein passiver. Alles angenommen, — en bloc nannte man es — Alles wieder vorenthalten, — ebenfalls en bloc — zuletzt ein Fürsten-Congreß.

Wenn jetzt der Bundestag nicht auch formell hergestellt wird, dann ist keine Logik mehr in der Geschichte!

Theoretisch stehen die Parteien genau so, wie vor dem März 1848: Radicalismus gegen Absolutismus. Der einzige Gewinn der Vergangenheit besteht in der thatsächlichen Vernichtung des juste milieu.

Und der Fürsten-Congreß? Und die 300,000 Thaler, die er gekostet? — Er war die letzte Delung der nationalen Partei; das Schlußgebet in ihrem gothischen Tempel. Der Gottesdienst ist zu Ende, werft Euren Pfennig in die Armenbüchse, wo er den Meßdienern als Trinkgeld zukommen mag. Geht daher nach Hause und macht — **Platz für die Zukunft!!**

(Sr.)

Partei müssen wir nehmen!

Das Gesetz in Athen, das bei Todesstrafe jedem Bürger gebot, Partei zu nehmen und nicht ruhig zuzusehen, wie der Bürgerkrieg das Vaterland zerfleischt, hatte seinen tiefen Sinn. Alles Zwischenfragen ist vom Bösen und verlängert die Krisis, verschlimmert die Krankheit, macht aus einem acuten Uebel oft eine schleichende Schwindsucht. Deswegen schon beklagen und verdammten wir die Politik der preussischen „Staatsmänner“, die nach allen Seiten hin coquettiren und nicht wissen, wohin sie sich mit Ernst und Entschlossenheit wenden sollen. In diesem Augenblicke waffnet Preußen; aber horchet in seinem Volke und Ihr werdet nur Zweifel, nichts als Zweifel hören; kein Mensch weiß, wo hinaus die Kanonen, die jetzt armirt sind, gerichtet sein werden; und das schönste Heer Europas, gerüstet, kriegsmüthig und ergeben, steht da, und sieht mit unentschlossenem Blicke in die nächste Zukunft. Das heißt den Geist systematisch untergraben, ohne den der beste Körper, das beste Heer am Ende doch nicht viel werth ist. Wir haben das unbedingteste Vertrauen in die Tapferkeit des preussischen Soldaten; aber wir sind der Ansicht, daß bei Jena die preussischen Soldaten vollkommen eben so tapfere Burschen waren, als bei Rosbach und an der Kozbach. Nur fehlte bei Jena das Bischen Geist, das bei Rosbach und an der Kozbach das ganze Heer, vom ersten bis zum letzten Mann, besetzte. Dieser Geist ist unserer Ansicht nach auch heute nicht vorhanden, wie keck auch die Herren Unteroffiziere auf Kirchweihen und bei Tanzgelagen über die unbewaffneten Bauern hergehen.

Der Geist in einem Heere ist das Bewußtsein, für eine große und gerechte Sache zu kämpfen. Woher soll dieser dem preussischen Heere kommen, da heute kein Mensch noch weiß, gegen wen die Waffe Preußens sich kehren wird? In diesem Zweifel liegt ein Auflösungs-mittel, das nicht leicht abzuwehren sein wird. Ein Nationalheer, und das preussische ist ein solches, fordert einen Nationalkrieg, es fordert eine offene klare Sache, für die es sich immer mehr begeistert, Einer den Andern ins Feuer hineintreiben kann. Anstatt dessen stehen die preussischen Soldaten und Landwehren da und fragen: „Ist's Ernst oder nur Schein? Geh't's gegen Norden oder gegen Süden? Gilt's den Russen oder den Franzosen?“ Keiner weiß die Antwort; Jeder schüttelt den Kopf; die Einen wünschen dies, die Andern jenes; und kommt morgen die Entscheidung, so ist sie sicher den Einen recht, aber auch den Andern nicht genehm. Und in diesen Letzteren wird das Element der Auflösung liegen. Es thut uns fast wehe, dies aussprechen zu müssen, aber wir hoffen, daß unser Wort zur Warnung werde. Preußen wird unruhmvoll im Kampfe erliegen, wenn es diesen Geist des Zweifels walten läßt, bis es zur Schlacht kommt. Entschlossenheit, Entscheidung, offenes männliches Wesen, das allein giebt Vertrauen. Partei fassen — ist heute Pflicht für Jeden; — wir wissen, wo wir stehen und uns hinstellen werden, dorthin, wo es gilt, für Deutschlands Einheit und Freiheit gegen Rußlands Anmaßung und Einmischung, für europäische Kultur gegen russische Barbarei, möge sie nun schwarz-weiß oder schwarz-gelb angefräsen sein, zu kämpfen. Preußen aber geht dem sichern „Zena“ entgegen, wenn es den Zweifel herrschen läßt bis zum Vorabend der Schlacht. (Z. f. N.)

Die Einweihung der neuen evangelischen Kirche zu Goldenstedt.

Am 5. Juni war für die evangelische Gemeinde in Goldenstedt der lange ersuchte Freudentag erschienen, wo ihre neue Kirche die Weihe erhalten konnte, an welchem sie zum Erstenmale im eigenen Gotteshause nach evangelischem Ritus Gott verehren konnte, ungestört von Christen, die in den Formen und Gebräuchen der katholischen Kirche ihre Andacht verrichten und wiederum nicht störend für diese. Bekanntlich bestand in Goldenstedt zwischen beiden Confessionen ein Simultaneum und zwar ein sogenanntes gemischtes. In der gemeinschaftlichen Kirche nahmen die evangelischen Christen Theil an dem vom katholischen Geistlichen geleiteten Gottesdienste, bei welchem aber evangelische Gesänge unter der Leitung eines Organisten und Küsters ihrer Confession gesungen wurden.

Wir haben Theil genommen an dieser schönen Feier und bei der lebhaften, durch die eigenthümliche Lage dieser evangelischen Gemeinde angeregten und durch hülfreiche Unterstüzungen behätigten Theilnahme, welche dieser Kirchenbau in weiteren Kreisen gefunden hat, wird eine Nachricht über die Festfeier, wenn diese hier auch auf die Neußerlichkeiten derselben beschränkt ist, willkommen sein.

Am Morgen des Feiertages strömten Männer und Frauen, mitunter auch rüstige Knaben, im Sonntagskleide von Fern und Nah, zu Fuß und zu Wagen dem Dorfe zu. Die des Weges von Bechta Heranziehenden überraschte der von dieser Seite her, beim Umbiegen um eine Gebüschhecke, plötzliche Anblick der neuen Kirche, die nach ihrer Lage auf einem höher liegenden, freien, von Gebüsch umkränzten Blage an einer Außenseite des Dorfes, so wie in ihrer stattlichen, schönen Form mit hohem Mauerwerk aus sauber gefügtem Rothstein, aus dem flach gehaltenen Dache der Thurm mit einer Kreuzspitze emporsteigend, einen durchaus wohltuenden Eindruck macht. Eine ansehnliche Volksmenge hatte sich gegen 10 Uhr auf dem zum Sammelplatz bestimmten Predemeierschen Hofe in einem der Kirche gegenüber liegenden Eichenhölzchen zusammengefunden. Ob das drohende Regenwetter wohl noch Viele zurückgehalten hatte? Der Großherzog, der seinen Besuch zugesagt hatte, wurde erwartet, und als Derselbe in Begleitung des Erbgroßherzogs, auf dem Wege von Bechta her, eingeholt von einer Schaar herrittender Landleute auf stattlichen Pferden, unter Glockengeläute und Böllerschüssen, eingetroffen war, suchte sich alsbald der Festzug zur neuen Kirche zu formiren nach dem vertheilten gedruckten Programm in folgender Ordnung: die Lehrer und Schulkinder, der Baumeister (Bauconducteur Hillerns aus Oldenburg), der Gemeinde-Kirchenrath, der Oberkirchenrath, die Festordner, die Geistlichen (mehrere Pfarrer aus den evangelischen Gemeinden des Landes, drei benachbarte Pfarrer aus dem Hannoverschen und drei katholische Geistliche, neben den beiden Ortsgeistlichen noch der aus Bisbeck; sämmtlich in ihrer Amtstracht), die Behörden (drei Mitglieder des Staatsministeriums, die Beamten aus Bechta und ein benachbarter Hannoverscher Beamter; sämmtlich in Galauniform), die Deputationen einzelner Gemeinden und Vereine (wir bemerkten Mitglieder der Gemeindefürsorge aus Bechta, Neuenkirchen, Cloppenburg, Wildeshausen, Dötlingen, Gatten, Wardenburg, Delmenhorst, Hasbergen, Dürrenburg, Oldenburg, Bardenfleth, Rastere und Edewecht, so wie Mitglieder des Gustav-Adolph-Vereins), die übrigen Gäste, die Baugewollmächtigten, die Hausväter und Hausmütter der Gemeinde.

Unter dem Geläute der beiden neuen Glocken setzte sich der Zug in Bewegung, ungestört vom Regen, der aufgehört hatte, aber etwas unruhig bewegt durch die ungeduldige Hast in der Menge, hervorgegangen aus Besorgniß, keinen Platz in der Kirche zu erlangen. Beim Eintritt in die Kirchhofspforte begann der Gesang der Schulkinder, und nach einem Umgang des Zuges um die Kirche machte derselbe vor der noch verschlossenen Kirchthür Halt. Nachdem von der Versammlung das Lied: „Nun danket Alle Gott“ gesungen war, nahm der Pfarrer Langreuter aus Bechta das Wort, begrüßte zunächst die Versammlung, redete über den Eintritt in das neue Gotteshaus und knüpfte daran Abschiedsworte an die Gemeinde, deren Seelsorger er bis dahin gewesen war. Hierauf übergab der Baumeister, Conducteur Hillerns, den Kirchenschlüssel an den Gemeindefürsorge-

die Thüren wurden geöffnet und in, durch die schöne Rede des Pfarrers Langreuter, gehobener Stimmung betrat der Zug das einfach gehaltene, durch passende Ausschmückung vielleicht noch zu verschönernde Innere der Kirche. Auf dem in einer erhöhten Chornische etwas zurücktretenden Altar stand das Abendmahlsgeräth, darunter der von der Gemeinde Oldenburg geschenkte silberne Kelch, links vom Altar die Kanzel, vor den Altarstufen der Taufstein, gegenüber die Orgel, sonst ohne Priecheln, nur unten an beiden Seiten des Mittelganges zwei Stuhlreihen, worin 360 Personen Sitzplätze finden. Heute mochte aber die doppelte Anzahl Menschen in gedrängter Stellung Platz gefunden haben, freilich, wie man sagt, kaum die Hälfte der Vielen, die herbei gekommen waren, wovon Manche eine weite Tour und das zur Erlangung des gebohten Plätzchens ausgehaltene Gedränge verschmerzen mußten.

Nach dem Gesänge, der schon von der in ein Paar Stimmen brauchbaren sonst erst zum kleinsten Theil vollendeten Orgel begleitet werden konnte, trat das theologische Mitglied des Oberkirchenraths, Pfarrer Geiß, vor den Altar und hielt vor der mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörenden Versammlung die in Gedanken und Worten kräftige Weisrede. Recht ansprechend war der auf die Einweihung insbesondere sich beziehende Theil der Rede, in welchem im Einzelnen noch Zweck und Bedeutung hervorgehoben wurden, der Altar für die Abendmahlsfeier, die Einsegnung des Ehebundes, die Confirmation; die Kanzel zur Verkündigung der reinen Christuslehre; der Taufstein zur Aufnahme der Neugeborenen in die Kirchengemeinschaft; die Orgel und die Glocken; endlich der Kirchhof, die Ruhestätte der Todten.

Der Gesang: „Auf ihrem Felsen Grunde steht die Kirche Jesu Christi“ u. nach der Melodie: Ein feste Burg ist unser u. bildete den Uebergang zu der Antrittsrede des mit dem heutigen Tage in das Pfarramt dieser Gemeinde einweisenden eintretenden Pfarrverwesers Sellwag. Die acht christliche Predigt und der freie lebendige Vortrag des jugendfrischen Redners verfehlten ihren guten Eindruck nicht.

Wir gehen auf den Inhalt der Reden hier nicht weiter ein, da zu hoffen ist, daß sie durch den Druck noch weitere Verbreitung finden werden. Den evangelischen Christen in Wulfenau würde durch den Erlös ein Beitrag zu den Kosten ihres in Aussicht genommenen Bethauses zugewandt werden können. Die bei dieser Feier gegebene Gelegenheit, ein Scherlein dazu beizutragen, wird in der bewegten Menge übersehen sein.

Nach der Predigt wurde eine Taufhandlung vorgenommen von dem Pfarrer von Dartein zu Sternburg, der früher als Pfarrer zu Bechta viele Jahre zugleich Pfarrer der Gemeinde Goldenstedt gewesen war. Der Großherzog hatte die Patenstelle bei diesem Kindelein übernommen, er trug dasselbe bei der Taufe und Einsegnung auf seinen Händen und die kleine Pauline Friederike Auguste war so artig, durch keinen Laut den feierlichen, hier aber durch die Umstände besonders lieblichen Act zu stören.

Langsam entleerte sich die gedrängt volle Kirche Jeder mochte sich von der Feier befriedigt fühlen. Wir waren es und es schien uns bei Allen so. — Ob auch die katholischen Kirchspielsgenossen in christlicher Gesinnung diesen Tag mitgefeiert haben? Wir glauben es.

Aber auch die Außenseite einer Kirchweibe durfte nicht fehlen. In kleinen Zelten konnten Schwaaren gekauft, den Kindern ein Kuchen gegeben und den Heimgebliebenen eine Kleinigkeit von der Kirchweibe mitgebracht werden. Ein größeres Zelt in dem erwähnten Hölzchen bot Gelegenheit zu einem einfachen Mittagessen und bald waren die langen Tische in bunten Reihen besetzt, die sich in edler Heiterkeit beim Glase Wein die ländliche kalte Küche vortrefflich schmecken ließen.

Ein sonnenheller Sommernachmittag hielt an dem freundlichen Orte die Gesellschaft noch in fröhlichen Gruppen zusammen, als wir unsern Wagen bestiegen zur Heimreise, angeregt zu mancherlei Gedanken und durchdrungen von schönen Gefühlen.

Es war ein Tag des Herrn!

Pferdemarkt am 10. Juni.

Schon mehrere Tage vor dem Markte waren hier sehr viele Pferdehändler anwesend, um zu kaufen, darunter auch Franzosen. Es waren auf dem Markte 2807 Pferde nach der Zählung, darunter sehr gute Pferde. Der Handel war lebhaft und besonders der Füllenhandel. Ausgezeichnetes war nicht da und schien es, daß schon vor dem Markte ein Theil der guten Pferde seine Käufer gefunden habe.

Es wurden übrigens auch Remonten gekauft, die nach den Rüstungen in Preußen zu erfreulichen Hoffnungen für die nächste Zukunft berechtigten.

Tivoli-Theater.

Mittwoch, den 12. Juni: Der grade Weg der beste, oder: Der Schleicher. Lustspiel in 1 Act von A. v. Kogebue. Im Zwischenacte: Der Rhein 'ne Perle. Lied vom Kapellmeister A. Büß. Gesungen von Hrn. F. Büß. Hierauf: Der Weiberfeind. Lustspiel in 1 Act von R. Benedix. Hierauf: Pas de deux, getanzt von Hrn. Böhn und Fr. Weidner. Zum Schluß: Das Fest der Handwerker. Vaudeville in 1 Act von L. Angely.

Freitag, den 14.: Alessandro Strabella. Romantische Oper in 3 Acten von F. v. Flotow.

Der Text der Gesänge ist an der Cassé für 6 gr zu haben.

H. Fürst, Director.

Brieftasche. Der Artikel: „Aus Jever — Dank-
sagung“ rührt allerdings nicht von einer Barbara her, sondern von einem Barbarus, jedoch nicht von einem reue-
vollen, wie die verehrliche Schützen-Commission in Jever meint.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postvortos, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 14. Juni 1850.

N^o. 48.

Die „Neuen Blätter“ über den allgemeinen Landtag.

I.

Die stenographischen Berichte kommen spät, leider recht spät, aber sie kommen doch. Sie liegen jetzt vollständig vor und wir entnehmen daraus Veranlassung und Stoff, den bisherigen Landtagsberichten der „Neuen Blätter“ die eine oder andere Berichtigung zukommen zu lassen. Für heute wollen wir jedoch diesem ministeriellen Organe nicht entgegen, sondern — eine im Beobachter seltene Erscheinung — demselben vielmehr beitreten, indem wir einen allgemeinen Ausdruck, den die Neuen Blätter schon vor längerer Zeit über den allgemeinen Landtag thaten, und der auch uns von großer Bedeutsamkeit zu sein scheint, nicht nur vollkommen bestätigen, sondern an dem Beispiele einer Landtags-Verhandlung, die wohl am meisten in und außer dem Landtage besprochen worden ist, sogar noch näher nachweisen. Die Neuen Blätter sprechen sich nämlich in einer früheren Nummer über den Charakter des allgem. Landtags, Rechte und Linke, in dem allgemeinen Urtheile aus: daß, wenn die Linke beantrage, das Ministerium zu rädern, die Rechte das Amendement dazu stelle, es beim Gängen bewenden zu lassen. Hierin liegt eine ernste und bedeutungsvolle Wahrheit, die wir den Neuen Blättern vollkommen zugeben, wenn wir auch mit ihnen über die Ursache dieser, so auffallenden wie traurigen, aus südlicher Heißblütigkeit jedenfalls nicht zu erklärenden, Erscheinung nicht derselben Meinung sein mögen. Aber wahr ist es, das Ministerium kann mit Mann, Barmstedt, v. Thünen eben so wenig regieren, wie mit Mölling und Böckel. Die Verhandlung, aus welcher wir diese Wahrnehmung aufs Neue entnehmen mußten, ist enthalten in dem stenographischen Berichte über die 33te Sitzung, das Berliner Bündniß betreffend.

Der antiministerielle Ausschuß hatte den Antrag gestellt: „die Staatsregierung zu ersuchen, dem allgemeinen Landtage die Zusicherung zu ertheilen, daß der Beschluß des Landtags vom 22. und das darauf ergangene Schreiben der Staatsregierung vom 25. März (über den abgeschlossenen Waffenstillstand) zur officiellen Kenntniß des Verwaltungsraths gebracht werde.“ Wenn der Berichterstatter Kitz diesen Antrag als den bescheidensten bezeichnete, den der Ausschuß habe stellen können, so mochte der Antrag immerhin ein bescheidener sein; wenn das Ministerium das gute Bewußtsein hatte, sich in seiner Instruction an den Bevollmächtigten im Verwaltungsrathe strenge an den Waffenstillstands-Vertrag gehalten zu haben — nun so konnte es die denselben betreffenden beiden Actenstücke freilich wohl mittheilen, damit in Erfurt das daraus entnommen werde, was daraus zu entnehmen sei, und so den Landtag wohlfeilen Kaufs vollständig befriedigen und die Kündigung des Waffenstillstands abwenden. Der Antrag also, daß der Waffenstillstands-Vertrag in seinen gedachten beiden actenmäßigen Grundlagen zur Kenntniß des Verwaltungsraths gebracht werde, war mindestens kein extravaganter; aber die Begründung des Antrags war eine sehr bittere; sie ging von dem Vorwurfe einer Handlungsweise aus, welche man im gewöhnlichen Leben eine unredliche nennt, davon nämlich, daß das Ministerium mit zwei Zungen geredet habe, mit der einen hier so, mit der andern aber in Erfurt anders. Wie verhielten sich nun aber gegen diese Begründung die gedachten ministeriellen Abgeordneten? Der Abg. v. Thünen, weit entfernt von der spätern ministeriellen Behauptung, daß der „specifische“ Inhalt des mit dem Landtage abgeschlossenen Waffenstillstandes allerdings in der Instruction an den Bevollmächtigten mitgetheilt sei, entschuldigt vielmehr diese Unterlassung damit, daß die Staatsregierung nur erst zunächst ihren Bevollmächtigten beauf-